

Beilage zur „Deutschen Rundschau".

„Die Scholle" erscheint jeden Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Nachdruck aller Artikel, auch auszugsweise, verboten.

Anzeigenpreis: Polen und Danzig die einspaltige Millimeterzeile 15 Groschen, im Reklameteil 125 Groschen. Deutschland 10 bzw. 70 Gold-Pfennige.

Nr. 47 Bromberg, den 1. Dezember 1935

Vogelschutz.

Von Dr. Wilsing, Nedlitz i. Anhalt, früher Direktor der Wiesenbauschule Bromberg.*)

In meinem Wohnorte sammeln sich im Herbste gegen Abend die Stare, um in Gemeinschaft die Nacht zu verbringen. Die zwei Kilometer lange Dorfstraße ist mit Linden bestanden, und an der Kirche steht eine besonders starke und hohe Linde, die schon mehrere Jahrhunderte gesehen hat.

Als ob diese Linde das Quartier-Zentrum wäre, sammeln sich die Stare um sie auf den Bäumen der Straße und vollführen einen Lärm, der wohl nicht mehr „Konzert" genannt werden kann; denn Hunderte und Aberhunderte kommen von allen Seiten angeflogen und fast bis zum Dunkelwerden dauert der Zuzug.

Wir sind also mit Staren gesegnet!

Um so eigentümlicher berührte es dieses Jahr, daß während der Monate Juli und August kein einziger Star hier zu sehen war. In meinem Garten hängen 5 Starenkästen und in den anschließenden Gärten der Oberförsterei sind ihrer eine Menge — — alles leer.

Erst vor einigen Tagen — Ende August — habe ich den ersten Star wieder gehört!

Aber nicht allein die Stare sind fort: auch keine Meise ist mehr zu finden; alles, was „Fink" heißt, ist fort; nur noch ein Bachstelzen-Paar und ein Rotschwänzchen suchen herum; daneben natürlich Spatzen und Schwalben!

Was ist die Ursache?

Der Jägerling wird natürlich gleich sagen: die Katzen! Wir haben allerdings Katzen im Dorfe; es gibt auch Raubvögel aller Art genug — aber, die könnten die Vogelwelt beim besten Willen nicht derart ausrotten; da liegt eine andere Ursache vor: — die Dürre dieses Sommers.

Im Frühjahre verdarb uns der Frost alle Blüten, und kaum war in den Gärten und auf den Feldern die Saat aufgelaufen, da trat die anhaltende Dürre ein, die nur zwei oder dreimal von einzelnen Regenschauern unterbrochen wurde. Da ist mit dem Verkümmern und Absterben der Pflanzen auch die Tierwelt zugrunde gegangen, die sonst ihr Leben im Garten und Feld fristet. Sogar unser Moor, das sich hinterm Dorfe entlang zieht, ist pulvertrocken geworden. Und gerade dieses Moor war die Weide der Stare.

So wurde fast der gesamten Vogelwelt hier die Existenz-Bedingung geraubt — und sie wanderte aus! Nachdem wir in der vorigen Woche zum ersten Male im Laufe des Sommers einen ausgiebigen Regen hatten, scheinen die Stare zu rekognoszieren, indem sie — wie im Frühjahr — Vorläufer ausschicken.

Die allmähliche — und bedeutende — Verringerung der Vogelwelt in Deutschland hat durchaus nicht ihren Grund in dem Abfangen der Vögel durch andere Tiere oder durch den Menschen. Wenn das Einfluß hätte, dann hätten wir dank der Raublust der Franzosen und Italiener überhaupt keine Zugvögel mehr. Wenn ein einziger Franzose sich in diesem Sommer rühmen konnte, daß er im März 1934 viertausend und im März 1935 dreitausend Singvögel geschossen habe, dann kann man sich eine Vorstellung von dem Vogelmorden machen, das in der Flugzeit in diesen Ländern üblich ist, weil die Gesetze darin kein Verbot kennen. — So lange wir die Vögel schützen und züchten, können jene ruhig schießen!

Allerdings, das wahllose Abschießen der Tiere verringert die Masse erheblich. Im vergangenen Jahre konnte ich in der Umgebung meines Hauses leicht die Zahl der hier wohnenden Schwalben feststellen: es waren 65 oder 66 Stück. Und was kam im Frühjahre 1935 zurück? Ganze drei Paare, sechs Stück. Nun ist damit aber nicht gesagt, daß die übrigen erschossen wären: das Nahrungsbedürfnis zwingt die Tiere aller Art, sich derart zu verteilen, daß sie ihre Nahrung mit Sicherheit finden können. — Wo Nahrung im Überfluß anfällt, da ziehen sich bald weitere „Verbraucher" hinzu; und wo Nahrung zeitweilig mangelt, da ziehen sie ab. Das ist Naturgesetz. Genau so wie mit der Nahrung ist es auch mit allen andern Lebensbedingungen; für die Vögel z. B. auch Wasser und Nistgelegenheit. —

Wenn nun im Laufe der letzten fünfzig Jahre gerade in Beziehung auf die Existenz-Bedingungen der Vögel — ich will nicht gerade sagen: „gesündigt" —, sondern die Beachtung vernachlässigt worden ist, so kann nicht Wunder nehmen, daß die Zahl der Vögel wirklich in Deutschland nachgelassen hat. Das ist tatsächlich geschehen! Wo ist z. B. die Nachtigall? — Heute ist sie sehr selten geworden; auch die Wachtel ist fast verschwunden; ja, sogar die Feldlerche wird seltener.

Man nahm eben diesen kleinen Feldbewohnern die Nistgelegenheit. Büsche und Sträucher im Ackerfelde mußten der „rationellen" Wirtschaft weichen. Die früheren großen Wassergräben, welche die Entwässerung der Ackerfluren durch offene Gräben bewerkstelligten, boten den Vögeln viele Nistgelegenheiten und auch meist Wasser. Die Gräben sind der Dränage gewichen, weil offene Gräben „Landverschwendung" ist. Sträucher behindern die Ma-

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto

schienenarbeit, auch bieten sie Schlupfwinkel für nicht beliebte Schädlinge usw.

So wurde den Vögeln die Behaglichkeit genommen, und ferner nahm man ihnen die Nahrung: „Unkraut" wird auf dem Felde nicht mehr geduldet! Mit Recht! Aber die Unkrautsämereien waren meist Nahrung unserer kleinen Freunde. Andere suchten und fanden Insekten in unsern Gärten, in den Falten und Ritzen der Rinde unserer Obstbäume. Heute werden diese Rinden „frisiert"; werden gebürstet und mit Kalk bestrichen, die Insekten zu töten. Wie viele Vogelarten vertreiben wir durch diese wohl angebrachten Kulturarbeiten. Gewiß! Aber hier gibts nur ein Entweder/Oder! Entweder Vögel — oder Schaden in der Wirtschaft. Das heißt: indirekter Schaden.

Schlimm ist die Sache aber durchaus nicht; denn die Natur gleicht alles selbst aus. Nur soll der Mensch nicht alles verlangen! Nahrungs- und Wohngelegenheit fortnehmen und dann noch viele freundliche Sänger auf den Bäumen verlangen, das ist etwas Naturwidriges!

Am übelsten ist es aber, wenn Unschuldige belastet werden: Fuchs und Eichhorn, Eichelhäher und Katze. Gewiß; sie alle fangen hier und da ein Vögelchen. Aber zugeben wird jeder, daß es auch diesen Tieren nicht möglich ist, einen gesunden Vogel zu fangen. (Allerdings beräubert das Eichhörnchen und der Eichelhäher die Nester.) Wer aber die Katze beobachtet, der wird ihr viele Vorwürfe abbitten, wenn er sieht, wie sie im Felde Mäuse, Frösche, Käfer aller Art, Hummeln, Wespen usw. fängt und verspeist.

Man forsche oft seinen eigenen Fehlern nach, ehe man andere Kreaturen beschuldigt. Das Schießeisen ist schnell gebraucht, aber meist schädigt man sich auf einer andern Seite, wenn man es auf eine Katze richtet.

Landwirtschaftliches.

Vorzeitiges Absterben der Lupinen.

Bei ganz leichten Sandböden, wie wir sie in Mitteleuropa leider nur allzu häufig antreffen, spricht man von Roggen-Lupinenböden, weil die Kartoffel aus Wassermangel hier nicht mehr sicher genug ist. Aber auch die Lupine selbst „vertrocknet" manchmal vorzeitig, auch in feuchten Jahren, so daß eine andere Ursache als Durst vorhanden sein muß.

Untersucht man daraufhin die Stengel am Grunde, so stößt man auf schwarz-braune Verfärbungen, die bei regnerischem Wetter verfaulen, bei Trockenheit dagegen nur vermorschen. Auch umzieht ein feines, watteähnliches Pilzgeflecht den Grund der Pflanze. Es handelt sich um Pilze aus der leider bekannten Gattung Fusarium.

Um hinter dieses Geheimnis zu kommen, hat die Hauptstelle für Pflanzenschutz in Potsdam Versuche angestellt, die auf Kalkmangel hinausliefen. Obgleich also die Lupine allgemein den Kalk nicht gern hat, kann ihr stark versäuerter Boden doch so zusetzen, daß sie frühzeitig eingeht.

*

Hier muß tüchtig gekalkt werden! So geringe Mengen wie 3 Doppelzentner Kalkmergel auf ¼ Hektar hatten noch nicht den gewünschten Erfolg. Man beginne also noch im Vorwinter mit einer stärkeren Kalkung. Ob der Kalk hier auch als Nährstoff wirkt oder gar als Entgifter des pflanzlichen Stoffwechsels, erscheint für die Praxis nebensächlich. Eine Lupinenernte entzieht dem Boden 188 Kilogramm reine Kalkerde je Hektar. Diese Menge muß also jeweils wieder ersetzt werden.

Vor einem Überschuß an Kalk muß man sich natürlich ebenfalls hüten, denn die Lupine ist ja nicht kalkhold.

Reine Kalimagnesia (also ohne Kalk) erwies sich übrigens bei dieser Versuchsreihe als starkes Pflanzengift, woran beide Bestandteile in gleicher Weise beteiligt sind.

Obst- und Gartenbau.

Der Obstbau im Dezember.

Der Gartenbesitzer sollte seine Baumbestände einmal auf den Wert der Sorten hin prüfen. Den Baumbestand bringt man auf die erforderliche Höhe, wenn man die besten, tragfähigen Bäume, die man unter dem eigenen Bestand hat, vermehrt, also von ihnen die Edelreiser im Dezember und Januar schneidet und damit die nicht befriedigenden Bäume später umveredelt. Auf diese Weise wird man nicht zu viele Sorten erhalten. Leider beobachtet man gerade bei den Edelreiserbestellungen, daß eine viel zu große Auslese bestellt wird. Wer zu neuen Sorten greifen muß, hole sich an zuständiger Stelle Rat, oder sehe sich in benachbarten Gärten nach den bewährten Sorten eines Ortes um und wähle diese.

Die Baumscheiben der im Oktober und November gepflanzten Obstbäume bedeckt man noch mit kurzem, verrottetem Dünger oder mit einer Schicht Kompost. Die jungen Stämmchen schützt man gegen Hasenfraß durch einen Korb von engmaschigem Drahtgeflecht (sogen. Drahthosen). Neuanpflanzungen nimmt man in diesem Monat nicht mehr vor. Für die Frühjahrspflanzungen können jetzt die Pflanzgruben gegraben werden. Man läßt sie über Winter offen, damit Frost und Winterfeuchtigkeit auf die Erde einwirken können.

*

In den älteren Obstpflanzungen geht man unverzüglich an die Bodenlockerung und verbindet hiermit die Düngung. Es können Kompost, Stalldünger, Thomasmehl und Kainit untergebracht werden. Im Laufe des Winters wird auch Jauche gegossen. Da Stallmist oft nicht zur Verfügung steht, stellt man sich selbst einen Torfvolldünger her. Das kann z. B. geschehen, indem man auf einen Ballen Torf 5 Kilogramm Kalkstickstoff, 7 Kilogramm Kalimagnesia und 7 Kilogramm Thomasmehl gibt. Die Düngemittel werden mit etwa ⅓ Kubikmeter Erde (dieselbe Menge wie der Torf) gemischt, schichtenweise aufgesetzt und jede Schicht mit Wasser begossen. Der Haufen erhält zum Schutz eine Bedeckung mit Erde. Beim Umsetzen des Haufens wird eine nochmalige Wassergabe nötig sein. Auf diese Weise entwickelt sich ein wertvoller Kompost, der im Frühjahr verwendungsfähig ist.

Die Baumkronen älterer und dem Rückschnitt nicht mehr unterworfener Bäume werden ausgelichtet, die Stämme und stärkeren Äste von loser Rinde und Moos befreit und mit einem Kalkanstrich versehen. Nicht unwesentlich ist auch das Bespritzen der Kronen mit einer 10—15prozentigen Obstbaumkarbolineumlösung. Diese Arbeit ist im Laufe des Winters zu wiederholen.

*

Die Reben sind zu beschneiden und wenn nötig von den Spalieren abzunehmen und umzulegen und in rauheren Gegenden gegen strenge Kälte einzubinden. Pfirsiche und Aprikosen sind gleichfalls gegen Frost durch Überhängen von Fichtenreisig zu schützen.

Es ist bekannt, daß sich die Blutlaus vornehmlich an Wundstellen ansiedelt. Im blattlosen Zustand sind solche Stellen leicht auffindbar. Man sieht daraufhin die Apfelbäume durch, reinigt diese Stellen mit einer scharfen Bürste und bestreicht sie mit einer Obstbaumkarbolineumlösung. Der Anstrich der im Oktober angebrachten Leimringe ist notfalls zu erneuern, wozu nur bester heller Raupenleim benutzt werden sollte.

Das Einwintern der Rosen.

Solange die Witterung leidlich ist und stärkere Fröste nicht zu erwarten sind, sollten die Rosenhochstämme und -Büsche unbedeckt bleiben. Die geeignete Zeit zum Einwintern ist erst Mitte November. Selbst wenn schon einige Kältegrade die Rosenhochstämme haben steiffrieren lassen, ist eine Schädigung nicht zu befürchten, es sei denn, daß man nun in aller Eile die gefrorenen Stämmchen niederbiegt, weil sie dann dabei gewöhnlich brechen (Abb. 1). Das



Einwintern bezweckt vor allem, die frostempfindlichen Sorten vor dem ständigen Wechsel des Gefrierens und Wiederauftauens an sonnigen Wintertagen zu schützen, weil

dadurch das Erfrieren verursacht wird. Deshalb ist es auch nicht notwendig, die Rosenbüsche besonders warm einzupacken. Das wäre sogar ihr sicheres Verderben! Es genügt vielmehr, sie so einzudecken, daß das unmittelbare Gefrieren und Auftauen verhindert wird. Das erreicht man durch Bedecken oder Sand, Laubstreu, Tannennadeln, Torfstreu, Stroh, Fichtenreisig und dergleichen.

Die einfachste Einwinterung ist das Niederbiegen der Hochstämme zur Erde. Die Krone wird mit einigen beigesteckten Holzpflöckchen niedergehalten und dann mit Erde (Sand, Torfmull oder Laub) zugedeckt, so daß die Zweige reichlich ein bis zwei Hände hoch unter dem Deckmaterial ruhen. Starke Stämme, die sich nicht biegen lassen, müssen



aufrecht eingebunden werden (Abb. 2). Man steckt noch einen zweiten kräftigen Pfahl an den Stamm, ohne dabei die Wurzeln zu beschädigen, bindet die Krone mit Weidenruten auf den geringstmöglichem Umfang zusammen, wobei überflüssige und lange Triebe eingekürzt oder ganz beseitigt werden. Das Beschneiden der Rosen kann übrigens schon im Herbst vor dem Einwintern geschehen. Es ist nur dabei zu beachten, daß die Triebe nicht zu kurz geschnitten werden, um nach etwaigen Frostschäden noch genügend Ersatzaugen im Frühjahr zu haben. Die Zwischenräume in der Krone der freistehenden Stämme werden mit Holzwolle oder Moos ausgestopft. Dann zieht man die im Handel erhältlichen Schutzhauben, die aus geöltem Papier bestehen, darüber und bindet sie unten zusammen. Die niederen (oder Busch-) Rosen sind leicht durch Anhäufeln mit Erde oder Bedecken mit Laub oder Fichtenreisig zu schützen. Schn.

Einwintern der Blumen.

Auch die Pflanzen, die schon einen kleinen Frost ertragen, aber doch nicht frostfest sind, müssen jetzt eingewintert werden. Alle immergrünen Pflanzen sollen in frostfreien, nicht aber in geheizten, warmen Räumen überwintert werden. Alle Wintertriebe sind hier vom Bösen.

Geflügelzucht.

Rote Kämme — und doch keine Eier!

In jedem Spätherbst klagen Geflügelhalter darüber, daß ihre Junghennen sämtlich das legefähige Alter erreicht haben, aber trotz ihrer leuchtend roten Kämme noch nicht daran denken, nun auch Eier zu liefern. Man warte dann einige Wochen, tritt aber danach immer noch kein Legen ein, so handelt es sich regelmäßig um Fütterungsfehler. In den meisten Fällen ist der Eiweißgehalt des Futters zu gering und manchmal gleichzeitig der Fettgehalt zu hoch, um die Stoffe für die Eierbildung ordentlich liefern zu können. Am häufigsten ist dies der Fall, wenn man zwar ein Legemehl erworben hat, aber dennoch glaubt, daß dieses auch bei jedem beliebigen Zusatz das Legen fördern müsse.

Die Legemehle sind dazu bestimmt, im Verein mit einer gewissen Körnermenge, ein ausgeglichenes Futter darzustellen, wenn man sie aber mit verhältnismäßig großen Mengen Kartoffeln und Getreideschrot, besonders Mais- und Haferschrot, zusammenmischt, so wirken sie sich eher als Mastfutter aus. Die Junghennen verfetten also allmählich, statt ins Legen zu kommen. Dies wird noch schlimmer, wenn nicht gleichzeitig an genügendes Grünfutter gedacht wird.

Wo ähnliche Fehler gemacht werden, darf man unter keinen Umständen einen plötzlichen Futterwechsel vornehmen, denn dann kommen die Junghennen regelmäßig in die Halsmauser, die sie oft um Monate zurückwirft. Ein Übergang zu einer an Eiweiß und Grünzeug reicheren Ernährung muß also ganz allmählich vorgenommen werden, indem man zunächst nur kleine Mengen dem bisher gereichten Futter zufügt und letzteres fortschreitend verkürzt, um die neuen Bestandteile zu vermehren. Wf.

Der Wirtschaftswert der Putenzucht.

Wo es die Verhältnisse gestatten, ist die Putenzucht zweifellos eine der rentabelsten Zweige der ganzen Geflügelzucht. Der Nutzen der Puten ist recht vielseitig und besteht vornehmlich in dem ausgezeichneten, feinen, saftigen Fleisch, das in großer Menge angesetzt wird; ferner in der großen Brutlust, da die Pute fast zu jeder Jahreszeit zur Brut gezwungen werden kann; weiter in der Anspruchslosigkeit im Futter und schließlich in der leichten Mästbarkeit.

Der Hauptnutzen der Putenzucht liegt aber in der Fleischerzeugung. Sowohl in der Güte als auch in der Menge des Fleisches steht die Pute von allem Geflügel obenan. Zwanzig bis dreißig Pfund sind Durchschnittsgewichte. Da die Truthühner sehr gefräßig sind, so ist die



Mast leicht. Noch viel zu wenig beachtet wird der Nutzen der Puten als Vertilger tierischer Pflanzenschädlinge. Auf den Äckern sind die Truthühner die gegebene Schädlingspolizei. Sie folgen dem Pfluge und der Egge, um aus dem frisch aufgewühlten Boden die Käfer und Larven aufzusammeln und entwickeln hierbei einen erstaunlichen Appetit. — Dazu lassen sich die Truthühner wie eine Herde Gänse treiben, so daß sie heute hierhin, morgen dorthin gebracht werden können.

Die beste Weide bietet sich den Puten, wenn sie gleich nach der Ernte auf die Stoppeln getrieben werden. Sie finden hier ausgefallene Körner, saftige Gräser und Kräuter und tierische Nahrung in reichster Abwechslung, wodurch die Tiere schnell und reichlich saftiges Fleisch ansetzen, so daß eine weitere Mast sich meist erübrigt. Der von verschiedener Seite gemachte Einwand, daß die Aufzucht der Puten zu schwierig wäre und die Jungen zu zart und weichlich seien, ist nur bedingt richtig; denn wo Zuchttiere naturgemäß gehalten werden, bietet die Aufzucht der Küken auch keine wesentlichen Schwierigkeiten. Sch.

Bienenzucht.

Das Kristallisieren oder Kandeln des Honigs.

Eine bestimmte Zeit, innerhalb deren der geschleuderte Honig zu kristallisieren beginnt, läßt sich nicht festsetzen. Einfluß darauf haben die Blüten, aus denen der Nektar gewonnen wurde, und die Temperatur des Hinterstellungsraumes. Rapshonig kandiert z. B. schon innerhalb drei Wochen (auch im Stocke), so daß er nicht mehr geschleudert werden kann. Akazienhonig braucht dagegen viele Monate, bis die Kandelung eintritt.

Um bei geschleudertem Honig das Festwerden zu beschleunigen, gibt es ein ausgezeichnetes Mittel: Man menge dem Honigquantum ein wenig rasch kandierenden Honig bei und rühre öfters um. Die Kandelung erfolgt dann überraschend schnell, was für den Transport von Wichtigkeit ist. Der so gemischte Honig steht dem andern in keiner Weise nach. Die Verbraucherschaft sollte übrigens darüber aufgeklärt werden, daß es reinen Akazien-, Linden-, Weißklee-Honig nur in den seltensten Fällen gibt, da in diesen Trachtzeiten auch andere Honigquellen beflogen werden.

Kreisbienenmeister Weigert.

Für Haus und Herd.

Dresdner Stolle.

1 Kilogramm Mehl, 200 Gramm Zucker, 150 Gramm Schmelzbutter, 125 Gramm gute Butter, 3 Achtel Liter Milch, 100 Gramm Hefe, 400 Gramm Sultaninen, 75 Gramm Zitronat, 75 Gramm süße Mandeln, 13 Gramm bittere Mandeln, ½ Zitrone, etwas Muskat, Zimt und Salz.

Man bereitet ein Hefestück und läßt es eine Zeitlang gehen, dann fügt man Mehl und die übrigen Zutaten hinzu, wirkt alles tüchtig durcheinander und läßt es wieder gehen. Dann formt man die Masse in Brotform und backt sie bei guter Hitze ¾ bis 1 Stunde. Solange die Stolle noch warm ist, bestreicht man sie mit Butter und bestreut sie mit Puderzucker.

*

Westfälischer Butter-, Kaffee- oder Zuckerkuchen.

Teig: 375 Gramm Butter, 70 Gramm Zitronat, 1 Kilogramm Mehl, 70—90 Gramm Hefe, ½ Liter Milch, 2 Eier, 1 Teelöffel Salz.

Zum Belag: 330 Gramm feiner Zucker, 125 Gramm Butter, 70 Gramm Mandeln geschnitten, 2 Gramm feiner Zimt, ½ Tasse Rosenwasser, etwas abgeriebene Zitronenschale.

Das Mehl wird in einer erwärmten Backmulde mit dem Hefestück und den Zutaten vermischt und 1—1½ Stunden zum Aufgehen warmgestellt. Danach wird der Teig ausgerollt und mit den zum Belag angegebenen Zutaten belegt. Bei guter Hitze 15—20 Minuten backen.

*

Rheinischer Pfefferkuchen.

1 Kilogramm Honig, 1 Kilogramm Weizenmehl, 500 Gramm Zucker, 3—4 Eier, 4 Gramm Pottasche, 7 Gramm Kardamom, 250 Gramm grob gehackte Mandeln.

Am Vorabend läßt man den Honig ein wenig kochen, fügt das mit dem Zucker gemischte Mehl dazu und läßt die Masse bis zum folgenden Tag stehen. Dann knetet man sie mit den Eiern eine halbe Stunde lang tüchtig durch, gibt darauf die aufgelöste Pottasche, Kardamom und Mandeln hinein und knetet den Teig mit diesen Zutaten noch einmal eine Viertelstunde lang gut durch. Die Backbleche reibt man mit Schmalz ein und bestreut sie mit Mehl. Man legt den Teig darauf und bäckt ihn im heißen Ofen goldgelb aus, überzieht ihn mit dickflüssigem Zucker und stellt ihn noch eine Viertelstunde in den Ofen. Noch warm schneidet man ihn in beliebige Stücke.

*

Mecklenburger braune Pfeffernüsse.

625 Gramm Sirup, 1¼ Kilogramm Mehl, 250 Gramm Zucker, 125 Gramm Schmalz oder Gänseschmalz, 125 Gramm Butter, 2 Eier, 24 Gramm Pottasche, 4 Gramm Nelken, 4 Gramm Kardamom, etwas Milch.

Der Sirup wird tüchtig ausgeschäumt und abgekühlt. Dann verarbeitet man ihn mit Mehl, Zucker und dem mit der Butter zusammengeschmolzenen Schmalz und den Eiern. In etwas warmer Milch löst man die Pottasche auf, gibt sie dazu, ebenso die Nelken und Kardamom. Nachdem man alles gründlich durchgeknetet hat, läßt man den Teig mindestens acht Tage an einer warmen Stelle stehen. Dann werden kleine Bällchen daraus geformt, die man auf gebuttertem Blech bei mittlerer Hitze etwa 15 Minuten bäckt. Sie müssen innen locker und trocken sein und wie Nüsse klappern, dann halten sie sich lange Zeit frisch.

*

Rheinischer Spekulatius.

1 Kilogramm Mehl, 250 Gramm Zucker, 180 Gramm Butter, 3 Eier, geriebene Muskatnuß, abgeriebene Schale einer Zitrone, Gewürznelken.

Aus den angegebenen Zutaten bereitet man einen Teig, den man ausrollt und formt oder aussticht. Man läßt die Figuren über Nacht liegen und backt sie erst am anderen Tag bei mittlerer Hitze.

*

Wie reift das Obst schnell nach?

Will man große Mengen Obst schnell nachreifen lassen, dann ist zu empfehlen, es in Haufen zu schütten, in welchen es sich erwärmt und schnell entwickelt. Will man einen Teil seiner Früchte aus dem Keller schnell reif haben, so bringe man von dem Vorrat eine Menge in warme, helle Räume. Stehen Keller zur Obstlagerung nicht zur Verfügung, sondern nur Bodenräume und Zimmer, so lege man diese Früchte am besten in Kisten oder Fässer, welche man verschließt und bei stärkerem Frost durch Bedecken mit Planen genügend gegen Einfrieren schützt. Das Einschlagen der einzelnen Früchte in weiches, reines Papier ist nur bei zartschaligen Sorten, welche in luftigen Räumen lagern, zu empfehlen. Bei jeder Art des Lagerns müssen die Früchte aber in Zeiträumen von 2—3 Wochen einmal durchgesehen und faulige und hochreife dabei entfernt werden.

Rupffedern im Haushalt

sind keineswegs immer angenehme Bereicherungen, denn sie werden besonders leicht von Schmarotzern befallen. Wir nennen nur die Motte und auch den Speckkäfer, der durch blutige Federn leicht eingeschleppt wird. Ein großer Teil der im Haushalt aufgekommenen Federn von Schlachtgeflügel, die man „zur gelegentlichen Verwendung" in Papiertüten gesteckt und auf Schränken oder an ähnlichen Plätzen aufbewahrt hat, fällt diesen Zerstörern zum Opfer.

Einige Aufmerksamkeit in der Behandlung kann aber solche Schäden verhüten. Vor allem dürfen die Federn nicht gleich nach dem Rupfen in Tüten oder Säcke gesteckt und mit diesen irgend wohin gelegt werden. Sie müssen vielmehr erst völlig lufttrocken sein und sind zu diesem Zwecke möglichst unter häufigerem Umwenden der Sonne auszusetzen oder im Winter im Backofen des mäßigwarmen Küchenherdes bei offener Tür zu trocknen, damit jede Feuchtigkeit aus den Kielen verschwindet. Sie werden dann in Beutel aus Mull oder Gaze gefüllt und nahe der Decke eines luftigen Raumes an eine Stange gehängt, so daß sie einander nicht berühren. Diese Säckchen sollen von Zeit zu Zeit ausgeklopft und auch gesonnt werden, wie man es ja auch mit Federbetten macht. Wf.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Arno Ströse; für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann, T. z o. p., sämtlich in Bromberg.